

Besprechungen.

Kösters, L., S. J., Unser Christusglaube. Das Heilandsbild der katholischen Theologie. gr. 8^o (XIV u. 340 S.) Freiburg 1937, Herder. *M* 5.—; geb. *M* 6.50.

Das erfolgreiche Werk von Kösters: „Die Kirche unseres Glaubens“ hat sein Gegenstück in einem Christusbuch desselben Verfassers erhalten. Wir wünschen diesem Werk einen ähnlichen Erfolg.

Mit erquickender Geradheit wird gleich auf der ersten Seite die Frage gestellt: Ist Christus Gott oder nicht? Jedes Sichzufriedengeben mit einem Gerede vom nie überholbaren Christus wird abgelehnt. Ist Jesus Christus von Nazareth wahrer Gott oder nicht? Das ist die Frage, und sie wird in glänzenden Ausführungen mit Ja beantwortet.

Die eigentlichen, von K. vorgelegten Beweise für die Gottheit Christi sind, so viel ich sehe, vier an der Zahl; sie lassen sich in knapper Fassung wohl so formulieren: 1. Aus der Tatsache des festen, dauernden und menschenbeglückenden Glaubens an die Gottheit Christi. Dieser Glaube war und ist da seit dem Urchristentum. Er war da auch bei unsern deutschen katholischen Ahnen; die Vorzüge des germanischen Volkes wurden durch ihn nicht unterdrückt, sondern veredelt (16). Er war und ist da bei den schismatischen Orientalen und bei der protestantischen Christenheit, die den überlieferten Glauben an die Gottheit Christi auch heute noch in ihrer Mehrheit bewahrt hat (26). Dieser so allgemeine, die Welt erleuchtende und zur Tugend anregende Glaube kann aber nicht auf Irrtum, Betrug oder Wahnsinn beruhen (29—30). — 2. Aus der Tatsache, daß dieser Glaube Gegenstand des Bekenntnisses und der feierlichsten Verkündigungen der katholischen Kirche ist. „Mit der Gottheit Christi steht und fällt also die ganze katholische Kirche“ (56). Die katholische Kirche ist aber von Gott wunderbar beglaubigt; siehe des Verfassers Buch „Die Kirche unseres Glaubens“. Dann ist aber an hervorragender Stelle „ihre Grundlehre, die Lehre von der Gottheit Christi“ (57) von Gott beglaubigt. — 3. Aus dem Gesamtgegenstand dieses Glaubens. Es ist Jesus Christus, der schon in seiner Menschheit ganz übermenschliche Züge hat. „Das herrliche Christusbild ist eine Tatsache. Alle Versuche, sie natürlich zu erklären, sind fehlgeschlagen. Es gibt keine natürliche Erklärung. Dann bleibt nur die Lösung, die das Neue Testament selber gibt: Jesus Christus ist der wahre Gottessohn“ (89).

Diese drei Beweise gehen aus von der „Glaubensschau“, von der Erkenntnis des tatsächlich in der Welt vorhandenen Christusglaubens, analysieren ihn, zerlegen ihn in seine Bestandteile und Eigenschaften und schließen daraus auf seine Wahrheit. Sie können mit Recht analytische Beweise genannt werden (s. Vorwort). Ganz vorzüglich ist in diesem originellen Teil noch das Kapitel „Vergeblich bekämpft“ (31 ff.), wo die Wurzeln dieses Kampfes und dann seine Geschichte von Reimarus bis Rosenberg dargelegt werden.

Der vierte Beweis ist der übliche fundamentaltheologische Beweis für die Gottheit Christi: Christus hat sich selbst für den wesensgleichen und wesenseinen Sohn Gottes erklärt, und er hat die Wahrheit dieser Aussage durch seine Wunder bewiesen. Mit einem erstaunlichen Reichtum an Belegen wird dieser Beweis ge-

führt. Das 9. Kapitel hat allein 149 Anmerkungen, von denen manche schon für sich allein ein ganzes Mosaik von Stellen umschließen oder eine Fülle von Belehrung enthalten. Vorher hatte das 3. Kapitel bei 16 Seiten Text 201 Anmerkungen.

Wenn wir die analytischen Beweise oder den analytischen Beweis als ersten Hauptteil des Buches bezeichnen, den üblichen fundamentaltheologischen Beweis oder den „Glaubensaufbau“ als zweiten Hauptteil, so folgt nun noch ein dritter Hauptteil (185—226): „Das Glaubensgeheimnis“, worin eigentlich ein ganz großes Gebiet der dogmatischen Theologie in knapper Form behandelt wird, oft so knapp, daß man sich fragen kann, ob der nicht theologisch geschulte Leser sich zurechtfinden wird. Aber auch hier mag gelten: Segen ist der Mühe Preis. Ein gutes Stück des schwierigen Traktates über die Heiligste Dreifaltigkeit und viele Thesen aus der Christologie kommen zur Sprache. Überrascht haben mich in ihrer Schönheit die Ausführungen über das Christusbild in der Kunst.

Damit ist nun das Buch nicht erschöpft. Es folgen noch 95 Seiten Bibliographie sowie Belege und Ergänzungen, ein Arsenal, das auch manchem Fachmann willkommene Auskunft und Ergänzungen seines Wissens bieten kann, z. B. über das christologische Schrifttum der Orthodoxen (249, Anm. 134). Es kommt vor, daß eine kurze Bemerkung ein ganzes Buch beleuchtet; so, wenn es zu Pickl, *Messiaskönig Jesus* (1935), heißt: „aber Kaiphas verurteilt ihn [nicht wegen der ihm unterschobenen messianischen Aufstandsabsichten, sondern] wegen evidenter Gotteslästerung, weil er sich über die Messiaswürde hinaus Gottgleichheit annaßt“ (284 Anm. 142).

A. Deneffe S. J.

Vischer, W., *Das Christuszeugnis des Alten Testaments*. 1. Bd.: *Das Gesetz*. 3. Aufl. gr. 8^o (318 S.) München 1936, Kaiser. M 5.—

Die katholische Fundamentaltheologie sieht in der Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen in Christus einen Beweis für seine göttliche Sendung, so daß das A. T. nur im Lichte seiner Erfüllung im N. T. ganz verstanden werden kann und das N. T. umgekehrt als Vollendung der alttestamentlichen Heilsordnung notwendig das A. T. voraussetzt. Diese Einheit von A. und N. T. vertritt erfreulicherweise auch V. in seinem vorliegenden Werke. Das A. T. sage, „was der Christus“ sei, „das Neue, wer er“ sei (7). Darum kenne die Bibel „weder einen historischen Jesus, noch eine Christusidee, sondern nur den Christus Jesus, der als solcher doppelt bezeugt“ werde „vom A. und N. T.“ (15). Wer daher der These Harnack's, das A. T. sei aufzugeben, beistimme, gebe damit das christliche Bekenntnis auf, Jesus von Nazareth sei der Christus (31). Die moderne protestantische Wissenschaft suche den Sinn der alttestamentlichen Texte nicht dadurch zu ermitteln, daß sie das, was da stehe, so lese, wie es da stehe, sondern dadurch, daß sie einen „ursprünglichen“ Zusammenhang rekonstruiere. Sie interpretiere die Zeugnisse nach rückwärts, um aus ihnen Nachrichten über etwas Vergangenes zu erhalten, statt sich durch sie nach vorwärts auf den Kommenden hinweisen zu lassen. K. Barth habe dagegen die neue Gesinnung in die protestantische Theologie gebracht, die uns heute nötige und helfe, die Bibel wieder als Bibel und in ihrem eigenen, uns weithin fremden Sinn auszulegen (35).

Aus dieser Grundeinstellung heraus sieht der Verf. in dem gan-